Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 14 (1914)

Artikel: J. V. Widmann : ein biographischer Versuch
Autor: Fränkel, Jonas
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-750765

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

J. V. WIDMANN

EIN BIOGRAPHISCHER VERSUCH

Als Widmann in den achtziger Jahren mit seiner Frau von Wien aus das ehrwürdige Kloster Heiligenkreuz bei Baden, wo in steinernen Grüften die Babenberger Herzöge ruhn, besuchte, da unterdrückte er, der Freund des geistreichen Wortes, nicht den Scherz, er hätte als Sohn eines ehemaligen Konventualen jenes Klosters nach österreichischen Gesetzen eigentlich kein Recht zu existieren . . .

In der Tat, einem gefährlichen Abenteuer verdankte Widmann sein Dasein. An einem Sommertage des Jahres 1841 wurde in einer geschlossenen Burgkapelle in der Nähe von Heiligenkreuz der junge, fünfundzwanzigjährige Zisterziensermönch Bruder Otto mit einem Wiener Fräulein heimlicherweise von einem Freunde getraut, worauf er in seiner Kutte wieder in das Haus der Entsagung zurückkehren musste, um erst nach einiger Zeit aus dem Kloster und der Heimat zu flüchten. Die beiden waren Wiener Kinder und die Musik hatte sie zusammengeführt: *ihn* hatte auf der Schule Franz Schubert in die Musik eingeführt, so dass später der junge, auffallend stattlich gewachsene Mann, vor dem die Wachen, weil sie ihn für einen in Zivil gekleideten Offizier hielten, zu präsentieren pflegten, nach Ablegung des Profess nicht bloß Dogmatik im Kloster lehrte, sondern auch das Amt eines Regens chori übernehmen konnte; *sie* hingegen, die Tochter eines Wiener Buchhändlers, blieb ihr Leben lang darauf stolz, dass sie einst in Mödling vor Beethoven auf dem Klavier hatte spielen dürfen und sich das Wohlwollen des Gewaltigen erworben. Als der Mönch jene vor Staat und Kirche gleich strafbare Ehe einging, war er innerlich mit den Dogmen des Katholizismus bereits zerfallen. Auf den frommen Glauben des jungen Theologieprofessors hatte die Lektüre von Strauß' *Leben Jesu* derart zersetzend gewirkt, dass ihm der vollständige Bruch als eine unabwendbare Notwendigkeit erschien. Und so war denn Bruder Otto eines Tages aus dem Kloster verschwunden. Er begab sich in die Schweiz. In Liestal, das sich gerade damals von Basel getrennt hatte und allen Revolutionären von nah und fern weitherzig Gastfreund-

schaft bot, trat der ehemalige Mönch zur protestantischen Kirche über, fand hierauf eine Lehrerstelle in einem Dorfe des Kantons Bern, bis er endlich im Frühjahr 1845 zum Liestaler Pfarrer gewählt wurde. Seine Frau hatte indessen auf dem Gute eines Paten, in dem mährischen Dorfe Nennowitz, Zuflucht gefunden und dort am 20. Februar 1842 den späteren Dichter zur Welt gebracht. Mit dem Kindchen folgte sie dem Vater in die Ferne nach.

In dem Liestaler Pfarrhaus wurden die österreichischen Traditionen gepflegt, als deren sichtbarstes Symbol der letzte Flügel Beethovens die Räume schmückte, ein Gegenstand scheuer Verehrung für Eltern und Kinder. Das Pfarrhaus wurde bald zum geistigen Mittelpunkt der nähern und weitern Umgebung, der insbesondere revolutionäre Flüchtlinge anzog und an Sonntagen Musikfreunde versammelte, denen er Genüsse nicht alltäglicher Art bot. In Musik und Poesie wuchs denn auch der Knabe auf, dessen Phantasie frühzeitig in der Märchenwelt eine Heimat fand. Er wurde ein Vielleser, der die Bücher verschlang. Linkisch und scheu, durch sein unschweizerisches Wesen vom Verkehr mit gleichaltrigen Kameraden ferngehalten, schuf er sich aus den durch die Lektüre vermittelten Bildern ein phantastisches Wunderland, in dem er sich wohl fühlte. Früh schrieb er Verse. Auf dem Basler Pädagogium wurden Jakob Burckhardt und Wilhelm Wackernagel seine Lehrer. Wackernagel sah es gern, wenn ihm der begabte Schüler seine Aufsätze in gebundener Form vorlegte. Er ließ es nicht an Ermunterungen fehlen. Burckhardt sowohl wie Wackernagel zogen den Jüngling an sich heran und zeichneten ihn aus. Beiden bewahrte Widmann ein dankbares Andenken. Besonders Wackernagel fühlte er sich Zeit seines Lebens für die gewissenhafte Art verpflichtet, mit der der große Lehrer die Arbeiten prüfte und besprach und auf Reinheit des sprachlichen Ausdrucks drang. Er hat nachmals Wackernagels lautere Persönlichkeit in einem Nekrolog liebevoll gewürdigt und dem Toten in tiefempfundenen Strophen gehuldigt.

Die Eindrücke der Knaben- und Gymnasialzeit haben sich Widmann tief eingeprägt. Liestal und seine Umgebung, das Pfarrhaus mit seinen Bewohnern bilden den Hintergrund, auf dem sich seine meisten Erzählungen und Dichtungen abspielen, und

als Pfarrerssohn Sabinus oder Bin lebt der phantastische, in der wirklichen Welt sich schwer zurechtfindende Träumer fort. —

Nach Absolvierung des Pädagogiums (Frühjahr 1861) lässt sich Widmann, dem der Beruf seines Vaters von früh auf lieb geworden war, an der Basler Universität als Stud. theol. immatrikulieren. In diese Zeit fällt der Beginn eines Freundschaftsbundes, den Widmann ein halbes Jahrhundert lang treu pflegte und der für seine ganze geistige Entwicklung von nicht leicht zu überschätzender Bedeutung wurde. In dem um drei Jahre jüngern Liestaler Landsmann Carl Spitteler, der dazumal noch auf der Schulbank saß, trat dem angehenden Theologen ein genialer Selbstdenker entgegen, der schon mit sechzehn Jahren zyklopische Gedankenwelten in sich wälzte und dem in der harmonischen Pfarrhausatmosphäre Aufgewachsenen ein geistiger Erwecker und Anreger wurde. Das Freundschaftsverhältnis in diesen ersten Jahren gemahnt in der grenzenlosen Hingabe und dem schwärmerischen Ausdruck fast an die romantischen Freundschaften des achtzehnten Jahrhunderts; Dichter wie Heinse und Jean Paul waren denn auch die Lieblingsschriftsteller der beiden Freunde, in deren poetischen Gestalten sie sich wiedererkannten.

Auf das erste Basler Theologenjahr folgten vier Semester in Heidelberg. Hier vollzog sich die entscheidende Wandlung in Widmanns Seele. Der naive Glaube an die Wahrheiten der christlichen Kirche gerät ins Wanken und eine tiefe Kluft eröffnet sich zwischen dem eigenen Denken und den Lehren, die der junge Adept der Gottesgelahrtheit zu vertreten hat. Gleichwohl verharrt er bei der Theologie, dem sanften moralischen Zwange väterlicher Überredung sich fügend, aber er widmet sich fortan, in Heidelberg unter Eduard Zeller, zuletzt in Jena, wohin ihn die Nähe Weimars zieht, bei Kuno Fischer mehr philosophischen als theologischen Studien. Vor allem jedoch lebt er in der Poesie, deren äußere Formen er früh mit erstaunlicher Leichtigkeit und Virtuosität handhabt. Schon der Zwanzigjährige klopft mit einem Drama am Wiener Burgtheater an, das ihm erst nach einem halben Jahrhundert seine Pforten öffnen sollte . . . In Heidelberg findet er an Henriette Feuerbach eine liebevolle Förderin seiner poetischen Pläne. Die außerordentliche Frau tritt dem ihr durch eine Basler Freundin, eine Tochter Lotte Kestners, emp-

fohlenen Musensohne mit Verständnis entgegen, lässt sichs nicht verdrießen, seine Arbeiten zu kritisieren, und bleibt ihm eine unbestechliche Beraterin, auch nachdem er Heidelberg längst verlassen. Er hat später ihre Gestalt in sein Pfarrhausidyll verwoben und die Erinnerung an sie in dankbarem Herzen gehegt: „dem Andenken der deutschen Griechin" sind die *Modernen Antiken* gewidmet, und das lebendige Bild, das er von ihr nach ihrem Hinschied entworfen, ist jetzt unter die *Ausgewählten Feuilletons* (S. 176 ff.) gerettet.

Gegen Ende des Jahres 1863 tritt Widmann zum erstenmal mit einer Dichtung an die Öffentlichkeit, einer dramatisierten Bearbeitung des Märchens von Musäus *Der geraubte Schleier* (Winterthur 1864). Das Büchlein, das Wackernagel gewidmet war, zeigte bereits die sichere Technik, die an Shakespeares frühgelesenen Komödien geübte Phantasie und die von Goethes Dramen beeinflusste Verssprache. Rasch folgten auf den Erstling die *Iphigenie in Delphi* und *Erasmus von Rotterdam* (beide Winterthur 1865), ein zierliches Dramolett aus der Reformationszeit, das vor den Kulissen der altrömischen Trümmer der Augusta Rauracorum einen Augustinermönch auf Freiersfüßen zeigt und die Zölibatsfrage durch den ängstlichen Erasmus zu allgemeiner Befriedigung lösen lässt. Die *Iphigenie*, die, ohne Kenntnis von Halms Drama, sich mit der Treue eines Jüngers an das Goethische Schema in der *Italienischen Reise* hält, zeigte den Verfasser, trotz der Anlehnung, bereits als einen Könner und rückte ihn in die vorderste Reihe der schweizerischen Dichter.

Dem Dichter lächelte hold das Glück. In Winterthur lebte damals eine Tante Spittelers, die, nach zwei Ehejahren in Bombay verwittwet in die Heimat zurückgekehrt war und durch ihre reiche Natur und ihre musikalische Bildung den genialen Neffen an sich fesselte, der ihr später in einer Dichtung *(Eugenia)* ein strahlendes Denkmal setzte. Widmann wird durch den Freund bei ihr eingeführt; sie befördert das erste Büchlein des jungen Poeten in den Druck; ein Jahr später ist sie mit dem Theologiekandidaten heimlich verlobt, der sich beeilt, im Sommer 1865 in Basel das Staatsexamen zu machen um bald darauf Frau Sophie Brotbeck zu der Seinigen zu machen. Was die kluge, um einige Jahre ältere, mit seltenen Gaben ausgestattete Frau, die

ihn fortan auf seinem Wege begleiten und nur um drei Wochen überleben sollte, dem jungen, im Leben noch nicht feststehenden Dichter geworden ist, das hat Spitteler nach ihrem Hingang beredt geschildert; sie wurde sein guter Genius und ging in ihm fortan auf.

* * *

Nach einem halben Jahre stillen Glückes in der „Pflanzschule" bei Winterthur siedelt Widmann mit seiner Gattin nach Liestal über, um dort provisorisch, bis sich ihm eine Pfarrerstelle bieten würde, das Amt eines Organisten und Musikdirektors zu versehen. Seine Poesie aber stellt er in den Dienst religiöser Kämpfe. Es war die Zeit, wo die Reformtheologie innerhalb der protestantischen Kirche sich regte und allenthalben um ihre Existenz schwer zu ringen hatte. In der Schweiz hat sie als Erster ein junger Pfarrvikar des Kantons Zürich ins praktische Leben einzuführen versucht: Salomon Vögelin, nachmals besonders als Kunsthistoriker der Zürcher Universität und als radikaler Politiker bekannt geworden. Seine Predigten in Uster erregten im Lande ungeheures Aufsehen, Ärgernis bei der Orthodoxie, die nach einem Ketzergericht rief, Jubel bei den Freigesinnten. Widmann hatte schon als Student dem mutigen Prediger seine Sympathien ausgedrückt und einen freundschaftlichen Briefwechsel mit ihm angeknüpft. Jetzt, in der Bedrängnis, da die Wogen des Kampfes gar gewaltig tobten, suchte er dem Freunde mit einem Drama beizuspringen, das die Herrschgelüste der Kirche geißelte und offen auf die Ereignisse der Gegenwart anspielte: *Arnold von Brescia* (Frauenfeld 1867; erschienen 1866) ist eine Tendenzdichtung, die sich aber freilich von den kirchlichen Kämpfen bereits zu allgemeinen Fragen des Daseins aller Kreaturen erhebt. Leidenschaftlich erregt durch die Unduldsamkeit der Orthodoxie, stellt Widmann in dieser Zeit auch in Tagesblättern und Zeitschriften seine Feder in den Dienst der Glaubensfreiheit, trägt sich mit dem Gedanken, noch einen andern Glaubensstreiter, den Neapolitaner Bernardo Occhino, zum Helden einer Tragödie zu machen und den in seiner eigenen Brust lebenden Gegensatz von Bekenntnisdrang und Freude an sinnlicher Schönheit in die Zeit der italienischen Renaissance zu verlegen. Auch ein Zyklus kirchen-

geschichtlicher Novellen wird geplant, von denen jedoch nur eine, im Kanton Basel gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts spielende — *Irmenholzer* — ausgeführt und in einer berner Zeitschrift (*Alpenrosen* 1868) gedruckt wurde. Er entfernt sich immer weiter von den Bestrebungen seiner theologischen Genossen, bezeichnet sich gelegentlich geradezu als einen „moralisierenden Fanatiker der ἀπιστία" und entwirft den Plan zu einem Roman, dessen Titel schon alles sagen sollte: *Der gottselige Atheist.* Auch die *Parzival*-Dichtung in Terzinen, die im folgenden Jahr entsteht und die freilich auf Spittelers und Burckhardts Anraten nie veröffentlicht wurde, ist aus diesen kirchenfeindlichen Tendenzen erwachsen, die auch das treibende Motiv für eine gleichfalls unterdrückte Komödie, *Die Maulwürfe*, waren. Als die reifste Frucht jedoch dieser fast ganz in Kampfesstimmung aufgehenden Jahre ist der *Buddha* (Bern 1869) anzusehen, der Erbe Parzivals, die ergreifendste Dichtung des jungen Widmann. Wohl spürt man in ihr wenig vom Geiste des indischen Sakyamuni, allein das subjektive Pathos der Erlösung, das Ringen um eine glücklichere Menschheitszukunft lebt darin so stark, dass man diese in der Form vielleicht zu glatte und in der Wahl des Metrums nicht glückliche Stanzendichtung doch immer als ein Zeugnis der ernsten, das Leid der Welt tief mitfühlenden Natur des Dichters neben seiner *Maikäferkomödie* und dem *Heiligen* nennen wird.

Nur eine Dichtung dieser Jahre blieb von der Theologie unberührt: das helvetische Drama *Orgetorix* (1867), die Verherrlichung des großen Genius, vor dem sich der geringere willig beugt — eine stille Huldigung, die Widmann seinem Freunde Spitteler darbrachte, in dem er schon damals den überragenden Dichter bewunderte, ungeduldig den Tag herbeisehnend, an dem der Freund mit einem vollendeten Werke die Welt auf die Knie zwingen würde.

Während *Orgetorix* noch in Liestal entstanden, ist *Buddha* erst in Bern vollendet worden, wohin Widmann im Herbst 1868, sechsundzwanzigjährig, als Leiter der höheren Töchterschule berufen worden war. Das voraufgegangene Jahr war dasjenige, das ihm wohl die schwersten Konflikte in seinem Leben bereitet hatte: seit Mitte 1867 hatte er, nach mehreren fehlgeschlagenen Versuchen, ein Pfarramt zu erlangen, die Stelle eines Pfarrhelfers

des Kantons Thurgau inne und musste bald hier bald dort an Sonntagen predigen, trotz seines Hasses gegen den Priesterrock. Er hatte sich, um vor sich selbst keine Kompromisse einzugehen, eine Anzahl Predigten ausgearbeitet, die das Kirchliche vermieden und nur das rein Ethische der Worte Christi entwickelten und die er an den verschiedenen Orten, wohin er gerufen wurde, wiederholte. Aber bald befriedigte ihn ihr Inhalt nicht mehr, er warf dies und jenes hinaus, bis schließlich der Vorrat auf bloß drei magere Predigten zusammenschrumpfte . . .

Den damaligen Gottesdiener hat Widmann selbst vier Jahrzehnte später in seinem Pfarrer Lux, im Vorspiel zum *Heiligen*, getreu geschildert. Wie Lux hatte auch er — in der Kirche von Oberwinterthur — einst an einem Weihnachtsmorgen Krähen mit dem Abendmahlsbrot gefüttert . . . Man begreifts, dass man diesem sonderbaren „Helfer" kein Pfarramt anvertrauen mochte und dass Widmann, dessen Natur nichts so verhasst war wie die Lüge, es als eine Erlösung empfand, als er das nur aus Not übernommene Helferamt endlich wieder abgeben konnte und einen Wirkungskreis zugeteilt erhielt, dem er Liebe entgegenbrachte. Neben der provisorischen Leitung der Schule, die bald ganz in seine Hände überging, hatte er noch in den höheren Klassen Literatur, Poetik und Musiktheorie vorzutragen, aber auch den Konfirmandenunterricht zu erteilen, dem er sich sogleich mit großem Ernst zuwandte, indem er auch hier jeden Kompromiss verschmähte. Er lebte sich schnell in den Schulbetrieb ein und fand trotz der Überladung mit 48 wöchentlichen Unterrichtsstunden im ersten Winter noch Muße, die sechstausend Verse des *Buddha* niederzuschreiben. Mit Begeisterung hingen die Schülerinnen an ihrem Lehrer, und die Anstalt erfreute sich unter seiner Leitung bald auch im Auslande großen Ansehens, so dass ihr besonders aus den freier gesinnten Ländern des Nordens, aus Schweden, Finnland und den baltischen Provinzen, alljährlich zahlreiche Schülerinnen anvertraut wurden.

* * *

Unter dem Drucke der Pflichten, denen er die Stunden für die Poesie abringen musste, bemächtigt sich Widmanns in den nächsten Jahren ein fieberhafter Drang, nach poetischen Stoffen

zu suchen, um einen ausfindig zu machen, der seiner Naturanlage angemessen wäre und dem er sich ohne Experimente mit Muße widmen könnte. Er durchstöbert alte Geschichten und Chroniken und verwirft heute, was er gestern hoffnungsvoll ergriffen. Bald sind es historische Stoffe, wie sie damals jeder Epigone zu einem Jambendrama verarbeitete: Spartakus, Kolumbus, Mahomet, König Roderich, bald ein shakespearisierendes Drama nach Plutarch, etwa ein Perikles, oder, unter der Einwirkung des deutsch-französischen Krieges, ein schweizerisch-patriotischer Stoff wie der von den Verbannten von Morgarten. Daneben melden sich immer wieder Künstlernovellen, etwa Ariosts Jugendgeschichte oder Tasso in San Onofrio; auch eine moderne, am Comersee spielende Novelle in Versen, eine Verherrlichung des Grillparzerschen Ideals des stillen Friedens, wird erwogen. Die Idylle lockt und sucht Napoleon auf Elba, Mose bei Jethro oder den in die Wirren der französischen Revolution verwickelten Georg Forster, dessen Gestalt dem Dichter durch die von Henriette Feuerbach verfasste Biographie nahegeführt wird, unter den Otahaitimädchen auf. Der biblische Stoff siegt über die andern, und ein pastorales Gedicht entsteht *(Mose und Zipora,* Berlin 1874), dessen schönklingende Ottaverimen gleich ruhig dahinfließen, ob sie das Glück auf Erden oder die mit schalkhaftem Humor durchsetzten Szenen im Himmel schildern. Das Idyll der eigenen Jugend wird aufs neue lebendig, seitdem in das traute Pfarrhaus zu Liestal nach dem Tode beider Eltern fremde Menschen eingezogen sind: liebevoll wird das Pfarrhausidyll *An den Menschen ein Wohlgefallen* (Zürich 1877) ausgemalt, nicht bloß durch den Hexameter, sondern auch durch das Hineinstellen der Liebesgeschichte vor einen aufgewühlten Hintergrund an *Hermann und Dorothea* gemahnend (er liest voll Entzücken im Sommer 1872 die Goethische Dichtung nicht weniger als viermal während einer Woche). Die Lektüre Lopes und Calderons befruchtet des Dichters Phantasie, und er bemächtigt sich der gran Cenobia, um sie während eines Jahrzehnts bald episch, bald dramatisch zu wenden und schließlich mit Hilfe Boccaccios zu bezwingen *(Die Königin des Ostens,* Zürich 1880). Auch der *Önone*-Stoff, den er Ende der sechziger Jahre bei Apollodor findet, bedarf eines vollen Jahrzehnts, um den Dichter ganz zu erfüllen und jene edle Form zu erlangen, die selbst einem

Gottfried Keller, mit dem Widmann inzwischen in freundschaftliche Beziehungen getreten, Anerkennung abgewinnt (1880). Eine Weile reizt ihn die unglückliche Heldengestalt *Don Juan d'Austrias*, dessen Leben er in einem Romanzenzyklus besingen will, der aber nicht über die Kindheitsjahre hinaus gedeiht und in einem schweizerischen Almanach vergraben bleibt. Die Dramatisierung von Kleists *Zweikampf* wird versucht, und gegen Eduard von Hartmanns Philosophie ein Gedicht im Stile von Byrons *Child Harold* geplant, das drei Pessimisten auf ihrem Bekehrungswege vorführen sollte. Die enge Verbindung mit Hermann Götz lockt dem stets Bereitwilligen die Bearbeitung der *Zähmung der Widerspenstigen* (1872) für einen erfolgreichen Operntext ab, wie er denn auch an desselben früh verstorbenen Komponisten Oper *Francesca Rimini* Anteil hat und sich noch später durch Ernst Frank zur Bearbeitung des Shakespeareschen *Sturm*, durch Ignaz Brüll zur Dramatisierung eines Märchens von Hauff *(Das steinerne Herz)* bewegen ließ. Am wohlsten aber fühlt sich Widmann, wenn er einen Ritt ins alte romantische Land tun darf. Zwar das im Ariostischen Stil geplante Märchen von den Schicksalen des Rosses Bayard nach dessen vermeintlichem Tode in den Wellen der Seine wurde später aufgegeben, doch die glanzvolle Stanzendichtung *Kalospinthechromokrene oder Der Wunderbrunnen von Is* (Frauenfeld 1871) lässt zur Genüge das Glücksgefühl erkennen, das den „Messer Lodovico Ariosto Elvetico" erfüllte, wenn er auf den Bahnen des großen Italieners wandelte. Ariost, Byrons *Don Juan* und Wieland haben an dieser sonnigen Dichtung gleicherweise Anteil. Sein eigentliches Lebenswerk, als das sie ursprünglich gedacht war, ist sie allerdings nicht geworden: dazu war der Gehalt jener bretonischen Sage, die er den romantischen Abenteuern zugrunde legte, nicht schwerwiegend genug. Doch Widmanns eigenste Fähigkeit, einen gegebenen poetischen Stoff mit anmutiger Heiterkeit weiterzuführen und an den Faden äußerer Erlebnisse die entzückendsten Reflexionen über Welt und Mensch zu reihen und das Entfernteste durch die unnachahmliche Grazie seines Verses behend zu verbinden — all das, was die reiche Beweglichkeit seines Geistes ausmacht, hat sich vereinigt, um in dieser mitten im Lärm des deutsch-französischen Krieges geschriebenen Dichtung ein kleines Meisterwerkchen zu erschaffen.

Wahrlich, ein reicher Ertrag des Jahrzehnts, da Widmann nach seinem eigenen Ausspruch mit der Schule verheiratet war, aber von seinem Liebchen, der Poesie, nicht lassen mochte. Zu Beginn des Jahres 1880 verlor er, nachdem die konservative Partei in Bern für eine Weile ans Ruder gekommen war, den Direktorposten; man hatte die Gelegenheit wahrgenommen, um den ungläubigen Mann, der den Frommen längst ein Dorn im Auge gewesen, abzusetzen. Die philosophische Fakultät der Berner Universität hat ihn daraufhin „cultu pro pio Apollinis et Musarum" — zum Doctor honoris causa ernannt, und gleichzeitig wurde ihm die Stelle eines literarischen Redaktors am *Bund* angetragen, für den er bereits seit seiner Niederlassung in Bern Musikreferate geschrieben hatte.

BÜMPLIZ-BERN JONAS FRÄNKEL

(Schluss folgt)

□□□

DER DIENSTVERTRAG UND DER WIRTSCHAFTLICH SCHWACHE

Warum soll der Dienstvertrag allein oder doch vorzugsweise in enge gesetzliche Schranken geschlagen werden? Lotmar spricht beinahe poetisch und sicher sentimental von dem Dienstpflichtigen als einer Person, die „nicht dieses oder jenes ihrer Güter, sondern gewissermaßen sich selbst hergibt"; er stellt die „Dienste" als Äußerungen menschlicher Persönlichkeit auf der ethischen Stufenleiter höher als die Vermögensleistung, die im Dienstvertrag als Entgelt dafür versprochen wird"; er will „Rücksicht auf die Mittellosigkeit nehmen, mit der die meisten Arbeitnehmer des Dienstvertrages behaftet sind"; er betrachtet als Begleiterscheinungen dieser Mittellosigkeit die Unvorsichtigkeit, Zaghaftigkeit, Hilflosigkeit, die den Arbeitnehmer harte Vetragsbedingungen annehmen, einen ihm nachteiligen Vertragsvollzug erdulden und schließlich in eine ihn schädigende Endigung des Vetragsverhältnisses sich schicken lässt". Daher fordert er den Gesetzgeber auf „die Ungleichen ungleich zu behandeln", was entschieden ein Schritt nach der Ungerechtigkeit hin wäre, und „in dem bis zu ihm dringenden Kampf des arbeitslosen Besitzes auf die schwächere Seite zu treten". Das mutet in der Zeit der Streiks, der Boykotte, der Sabotage beinahe humoristisch an. Es mag noch gelegentlich zutreffen in